

Helden“, die im Verborgenen Juden halfen und z.T. das Leben retteten, wie Günter B. Ginzel in seinem letzten Beitrag sein Forschungsprojekt beschreibt, gehören zur Geschichte des Nationalsozialismus. Die Schwierigkeiten mit der eigenen Vergangenheit vor Ort umzugehen und zu ihr zu stehen, wie sie in großen Zügen hier deutlich werden, hinterlassen noch ein großes Aufgabenfeld, insbesondere für den Lokalhistoriker.

Wolfgang Günther

*Alex Moll, 950 Jahre Oerlinghausen, vom Vorwerk zum Kirchort – vom Industriedorf zur Stadt, Ausstellung der Stadt Oerlinghausen im Mai 1986, Oerlinghausen 1986, 71 S.*

1036 wurde ein Vorwerk des Gutes Barkhausen mit dem Namen „Orlinchusen“ erstmals urkundlich erwähnt; entsprechend feierte die lippische Bergstadt Oerlinghausen 1986 ihr 950jähriges Bestehen mit einer Ausstellung zur Ortsgeschichte und einem attraktiv gemachten Begleitbändchen, in dem Alex Moll mit vielen Fotos, Karten und Faksimiles die lokale Geschichte aufblättert. Obwohl am Rande der Grafschaft bzw. des Fürstentums Lippe gelegen und von anderen lippischen Orten bald überflügelt, behielt Oerlinghausen als Kirchdorf und Vogteisitz doch für seine näheres Umland immer eine gewisse Bedeutung. Das Händler- und Leinenweberdorf wandelte sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Industriedorf mit Zigarrenfabriken, Wäschenähereien, einer großen Leinenweberei und Möbelindustrie, geriet aber auch in den Sog der benachbarten Großstadt Bielefeld, mit der es seit 1904 eine Eisenbahnlinie verband. 1926 erhielt der Ort Stadtrechte.

Moll behandelt Ortsentwicklung und Bevölkerungsstruktur, wirtschaftliche und politische Verhältnisse parallel in den ersten zwei Kapiteln und geht dann auf vier typische Erwerbszweige intensiver ein: auf den Leinenhandel, das Zieglerwesen, die „Tabakbuden“ und die Möbelfabriken. Dabei sind seine Texte bei aller gebotenen Kürze durchaus instruktiv und werden durch die Fülle der abgebildeten und ausführlich kommentierten Quellen- und Bildbeigaben vorzüglich ergänzt. So erfüllt das Bändchen die selbstgestellte Aufgabe, vor allem den Bürgern der Stadt selbst ihre Heimat aus den geschichtlichen Zusammenhängen heraus zur „verstandenen Lebenswelt“ werden zu lassen, ihnen aber für dieses neue Verständnis der Vergangenheit und Gegenwart auch persönliche Anknüpfungspunkte zu bieten.

Bernd Hey

*Alfred Heggen, Das Hochstift Paderborn im Königreich Westfalen 1807 bis 1813 (Heimatkundliche Schriftenreihe, 15/1984), Volksbank Paderborn, Paderborn 1984, 36 S.; Georg Föllinger, Das Bistum Paderborn im Spannungsfeld von Staat und Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Paderborner Theologische Studien, Band 14), Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/Wien/Zürich 1986, 224 S.*

Es sind dies zwei sehr verschiedene Veröffentlichungen, nur verbunden durch den thematischen Bezug: das eher (im guten Sinne des Wortes) populärwissenschaftliche Heft über das Hochstift Paderborn im französischen Königreich von Napoleons Bruder Jérôme und die Habilitationsschrift über das Bistum Paderborn im preußischen Staat und in der preußischen Provinz Westfalen nach dem Wiener Kongreß. Beiden gemeinsam aber ist die Frage nach der Selbstbehauptung des säkularisierten geistlichen Fürstentums und des katholischen Bistums im nachrevolutionären Rheinbundstaat und im protestantischen Preußen.

Chronologisch überschneiden sich die Zugehörigkeiten ja: Bereits 1802 marschierten preußische Truppen im Vorgriff auf den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 in Paderborn ein: „Die bange Erwartung der Bürger löste sich in eine Totenstille, Betrübniß, bei manchen ... in laute Tränen auf.“ Entsprechend begeistert wurde der Abzug der Preußen und der Einzug der Franzosen 1806 begrüßt, doch nur zu bald folgte die Ernüchterung, erwiesen sich doch die administrativen Maßnahmen der „ketzerischen“ Preußen im nachhinein geradezu milde gegenüber den erheblichen Einquartierungs- und Besteuerungskosten, die das neue französische Regime und seine verschwenderische Hofhaltung in Kassel dem Lande auferlegten. Dabei kommt Jérôme als nicht unbegabt und persönlich bedürfnislos in der Darstellung von Heggen noch recht gut weg, doch machten Luxus und Staatsverschuldung alle Ansätze wirtschaftlicher Modernisierung zunichte und führten zu Aufständen und nach der Rekrutierung zur Grande Armée zu einer tiefen Desillusionierung, aus der dann nur der nationale Aufschwung der Befreiungskriege und der unvermeidliche erneute Anschluß an Preußen einen Ausweg boten.

In der Zirkumskriptionsbulle „De salute animarum“ von 1821 wurde das Bistum Paderborn in seinen neuen, weiteren Grenzen umschrieben, ja geradezu, wie Föllinger schreibt, neugegründet, indem es eine Reihe von Dekanaten und Pfarreien von den umliegenden Bistümern übernahm und das Fürstbistum Corvey mit Paderborn vereinigt wurde. 1825 starb der Corveyer Fürstbischof Ferdinand von Lüninck – damit trat der Anfall Corveys ein –, und ebenfalls 1825 der Paderborner Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg. Nun trat auch der preußische Staat auf den Plan, der die Wahl des neuen Paderborner Bischofs, wie Föllinger nachweist, massiv zugunsten des ihm genehmen Hildesheimer Domherren Friedrich Clemens Freiherr von Ledebur-Wicheln beeinflusste. Mit dessen Wahl und Inthronisation endet die Zeit des Übergangs: „in dem die Diözese einenden Amt des Bischofs hatte die Geschichte des neuen Bistums Paderborn begonnen“ (S. 34). Als von Ledebur-Wicheln 1841 starb, wurde Richard Dammers, der als Generalvikar, Apostolischer Vikar und Weihbischof bereits seit 1803 die Geschicke des Bistums mitgestaltet hatte, sein Nachfolger (– 1844). Insofern ist es nur konsequent, daß Föllinger die Amtszeit beider Bischöfe als eine Einheit behandelt.

Föllinger hat nun an Hand einer Reihe von Konfliktfeldern das Verhältnis von Staat und Kirche untersucht: das Verhalten Ledeburs anläßlich der Verhaftung des Kölner Erzbischofs 1837; die staatliche Beteiligung bei der Wiedererrichtung des Paderborner Domkapitels; die Rückforderung früher verliehener Domherrenkreuze; die staatlich verordnete Einführung der Kathedralsteuer, also eine Erhöhung der Gebühren für Beerdigungen, Taufen und Trauungen zum baulichen

Unterhalt der Domkirchen und damit zur Entlastung der Staatskasse; die staatliche Kontrolle der Geschäftsführung und der Finanzpolitik des Generalvikariats; die Besetzung von Patronatspfarrstellen; die Handhabung der Kirchendisziplin, etwa bei der Bestrafung von Geistlichen; schließlich die Stiftung eines Waisenhauses in Paderborn durch das Testament von Ledebers, der sich ausdrücklich jede Aufsicht und Einmischung von Staatsbehörden dabei verboten hatte. Fast alle diese Fälle zeigen zunächst den preußischen Staat als den „Angreifer“, der mißtrauisch und eifersüchtig, ja z. T. kleinlich seine vermeintlichen Rechte zu wahren und durchzusetzen versucht, teilweise – wie in der Frage der Einziehung der Cathedralsteuer und der Behandlung säumiger Zahler – über sein Ziel hinausschießend; auch der westfälische Oberpräsident von Vincke erscheint in seinem Verhältnis zur katholischen Kirche voreingenommen und eifernd. Von Ledeber und Dammers reagierten ausweichend, verzögernd, mußten nachgeben, hielten aber doch wohl bei aller freiwilligen und erzwungenen Kompromißbereitschaft an den in der „Petition“ von 1818 und der „Denkschrift“ von 1824 betonten Prinzipien einer gleichberechtigten Partnerschaft von Staat und Kirche „unter Ausschluß wechselseitiger Dominationsabsichten zum Dienst am Gemeinwohl“ und zur Übernahme gemeinsamer Verantwortung für Staat und Gesellschaft fest. Diese Eigenständigkeit wollte der preußische Staat der Kirche nicht zubilligen; waren die beschriebenen Konflikte in ihren Wirkungen noch nicht so folgenschwer, so können sie doch als Vorboten der bitteren Auseinandersetzungen des Kulturkampfes gewertet werden. So stellt das Buch Föllingers, das durch die Herausarbeitung der Feinheiten von Aktion und Reaktion am Beispiel des Bistums Paderborn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besticht, auch einen Beitrag zum grundsätzlichen, bis heute aktuellen Problem des Verhältnisses von Staat und Kirche dar.

Bernd Hey

*Bruno J. Sobotka (Hrsg.), Helfen und helfen lernen, 100 Jahre Diakonissen-Mutterhaus Witten, Märkische Druckerei und Verlagsanstalt Aug. Pott, Witten 1990, 280 S.*

Der vorliegende Sammelband stellt die Geschichte des Diakonissen-Mutterhauses Witten, das 1890 als „Diakonissenhaus für die Grafschaft Mark und das Siegerland“ gegründet wurde, in die Geschichte Wittens, des Ruhrgebiets und der Diakonie. Im Ruhrtal stand bekanntlich die Wiege des Kohlebergbaus; noch heute dokumentiert der bergbaugeschichtliche Lehrpfad durch das Muttental südlich von Witten die frühen Stätten des Ruhrbergbaus. Industrialisierung und Bevölkerungsanstieg führten zu Elend und sozialer Not; der sozialen Frage mußte sich auch die evangelische Kirche stellen, und sie tat dies in erster Linie durch eine außerordentliche Steigerung christlicher Liebestätigkeit und karitativer Fürsorge. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden überall aus zunächst kleinen Anfängen die z. T. noch heute bestehenden großen diakonischen Einrichtungen: Rettungshäuser, Krüppel- und Blödenanstalten, Krankenhäuser, Schwester- und Brüderhäuser der Diakonie usw. Die Ursprünge und die Entwicklung diakonischen Wirkens im 19. Jahrhundert schildert in diesem Band Günter Eymann, die